

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.  
(Wird jeder Sonntags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

### Zum Gedächtniß an Kaiser Wilhelm I.

Der Winter floh, es kam das junge Grün,  
Und wurde gelb und welk und sank hernieder,  
Aus Gräbern sahen Leben wir erblühen,  
Ein neuer Winter kam, begrub es wieder! —  
So schied ein Jahr; doch sah in ihm die Welt  
Manch wicht'ge Wandlung staunend sich vollziehen;  
Wir aber dachten Dein, Du deutscher Held,  
Der Du die Einheit unserm Reich verliehen.

Wir dachten Dein, denn deutsche Lieb ist treu —  
Und wär' sie's nicht, Dich könnt' sie nicht vergessen,  
Es perlt der Schmerz aus jedem Aug' auf's Neu',  
So oft wir Dein unsterblich Thun ermessen. —  
So mild, so gut, so ritterlich und werth,  
Nie müde, uns zu leiten und zu rathen,  
Doch führtest Du mit Gott Dein eisern Schwert,  
Erwuchs Dein Ruhm in heldenhaften Thaten.

Von Barbarossa war die Sage kund,  
Daß er in Bergestiefen harrt der Stunde,  
Da einst es jubelnd eilt von Mund zu Mund,  
Daß Deutschland sei geeint zu festem Bunde.  
Des Volkes Sehnen, das die Mär erdacht,  
Hast Du erfüllt durch Dein gebiet'risch „Werde!“  
Geliebter Schatten, halte treu die Wacht,  
Daß Segen ruh' auf Deiner deutschen Erde!

Und bist Du uns für immer auch geraubt,  
Zu Gottes Größe siegreich eingegangen,  
So blick' herab auf das geliebte Haupt,  
Das jetzt erglänzt in Deiner Krone Spangen.  
Dein junges Abbild auf dem deutschen Thron,  
O segne es mit Deiner Weisheit Fülle,  
Dann ist Dein edler Geist uns nicht entflohn —  
Er spricht zu uns, nur aus verjüngter Hülle!

H. H. Scheffsky.

### Die Verwaiste.

Roman in zwei Bänden von Karl Hellmer.  
(Fortsetzung.)

Es war in der zweiten Woche ihres Aufenthaltes in der Stadt, als eine empfindliche Prüfung Mariens Stolz bereitet werden sollte. Der Graf von Waldenberg war geschäftlich von seinem Rechtsanwalt in Anspruch genommen, und nachdem die junge Frau den Nachmittag mit Büchern verbracht, beschloß sie eine Spazierfahrt, die mit einigen Besuchen ihren Abschluß finden sollte. Pauline kleidete ihre Herrin an und wagte einen Versuch, gegen den dichten schwarzen Schleier Einsprache zu erheben, doch erwies sich derselbe wie gewöhnlich resultatlos.

Nach einer kurzen Spazierfahrt stattete Marie einer alten Gräfin einen Besuch ab, welche weitschichtig mit ihrem Gatten verwandt und die dem Zauber der Schönheit der jungen Frau beim ersten Sehen erlegen war. Mehrere Damen waren zugegen und nach den obligaten Vorstellungen beeilte man sich, der jungen Gräfin Glück zu wünschen.

„Nun möchte ich doch eine Gunst von Ihnen erbitten, mein liebes Kind,“ sprach die Dame des Hauses nach einer Weile lächelnd. „Können sie sich nicht entschließen, den dichten Schleier, durch welchen Sie uns den Anblick ihres holden Antlitzes verwehren, zurückzuschlagen?“

Marie lächelte ein wenig und war eben im Begriff, dem Wunsche der lebenswürdigen alten Dame nachzukommen, als der Bediente mit lauter Stimme den Besuch der Frau und des Fräulein von Linhart ankündigte.

Marie fühlte, wie ein Nebel sich vor ihre Augen legte; sie sah das schöne, kalte, grausame Mädchen wieder, welches Worte gesprochen, die sie einst in tiefster Seele verwundet hatten.

Mit einer leichten Neigung des Hauptes nahm sie die Vorstellung entgegen, flüsterte dann einige kaum verständliche Abschiedsworte und verließ eilig das Zimmer, um in dem ihrer harrenden Wagen sich erst dem Sturm der Empfindungen hinzugeben, welche über sie hereingebrochen waren. „Es thut mir leid, daß Sie die Gräfin Waldenberg nicht gesehen,“ sprach inzwischen die Dame des Hauses zu Virginien und zu deren Mutter.

„Sie ist sehr groß,“ meinte das junge Mädchen in absprechendem Ton, „fast zu groß für eine Frau.“

„Aber sie hat das Antlitz eines Engels.“

„Wohl eines Engels mit rothen Haaren,“ meinte Virginie boshaft, denn sie wußte nicht, wie es kam, daß ihr gerade in diesem Moment die Erinnerung an ein hohes, schlankes Mädchen mit goldblonden Locken, denen sie mit Vorliebe die Bezeichnung „roth“ beilegte, vor die Seele trat.

Nach einem verwunderten Blick auf Virginie, die mit so völlig ungerechtfertigter Bitterkeit sprach, lenkte die Dame des Hauses das Gespräch in andere Bahnen.

Marie hatte inzwischen mit halberstickter Stimme den Befehl ertheilt, sie nach Hause zu fahren; alle Angst, welche sie, die Möglichkeit dieser Begegnung voraussehend, bereits im Geiste erduldet hatte, war nichts, verglichen mit der Qual, welche die Wirklichkeit ihr bereitete. Sie hatte gewähnt, daß sie stark sei, fähig, Alles zu ertragen, was da kommen könne, und nun erwachte sie erst zum Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche. Nun war mit einem Male jede Schranke gefallen und sie fühlte nur zu gut, daß sie nichts Anderes sei als daß, was sie auch früher gewesen, ein tief gedemüthigtes Mädchen, dessen Herz gebrochen war. Der Anblick Virginiens hatte ihre ganze Verzweiflung, ihre Liebe zu Egon und das Bewußtsein, daß dieser ihr für immer verloren, von Neuem wachgerufen. Erst als der Wagen vor ihrem Hause hielt, schrak sie aus ihren Träumen auf, sagte sie sich, daß sie in Zukunft es sich selbst und dem Gatten schuldig wäre, muthiger zu sein. Sie stand jetzt hoch über solchen Beleidigungen und besaß Jemand, der im Stande und gewillt wäre, sie zu rächen; der Augenblick der ersten Erregung war vorüber, und als sie in ihrem Zimmer angelangt war, ging sie in demselben auf und nieder, bis sie die äußere Ruhe vollständig wieder erlangt hatte.

In Zukunft wollte sie muthiger sein, und wenn das Schicksal es ihr bestimmte, einem jener Beiden zu begegnen, so wollte sie, ohne zu bangen, diese Qual auf sich nehmen.

Wie stets, wenn sie aufgereggt war, nahm auch heute Marie zu der Musik ihre Zuflucht; doch nicht lange hatte sie gespielt und gesungen, als die Thür aufging und der Bediente eine Dame eintreten ließ. Marie erhob sich rasch, blickte dieselbe eine Secunde lang prüfend an, eilte dann mit einem freudigen Ausrufe auf sie zu und umarmte sie mit herzlicher Wärme.

„Fräulein Lange,“ rief sie freudig, „ich freue mich innig, Sie wieder zu sehen.“

Fräulein Lange küßte die junge Frau auf beide Wangen, während Thränen in ihre Augen traten. Wenn sie jemals an der Wärme, Großmuth und Herzensgüte von Mariens Natur gezweifelt hatte, so beschämte sie die aufrichtige Freude und Herzlichkeit, welche die junge Frau jetzt an den Tag legte; ja, das war noch immer das gleiche Wesen, dem sie schon als Kind zugehan, das liebe, sanfte Geschöpf, dem sie wohlgevollet.

„Sie freuen sich, mein Kind, auch mir ergeht es nicht anders, die Zeit, in welcher ich Sie nicht gesehen, dünkt mir gar lange, wenn auch Ihre Briefe mir Alles mittheilten, was Sie gethan haben, Sie sind doch noch immer das gute, liebevolle Wesen, welches als Kind schon meinem Herzen nahe gestanden, Sie haben sich nicht geändert.“

„Ich bin älter und eine verheirathete Frau,“ meinte Marie mit etwas erzwungenem Lachen, „doch nehmen Sie Platz, theure Freundin, ich habe Ihnen so viel zu erzählen und weiß kaum, womit ich den Anfang machen soll.“

Fräulein Lange ließ es geschehen, daß Marie ihr Hut und Mantel abnahm und sie in einen bequemen Armstuhl drückte. Mit unverhohlener Freude ruhten ihre Augen auf der schlanken Gestalt der jungen Frau. Erst als diese Wilsdorf verlassen, war die Erzieherin

zum Bewußtsein gekommen, wie nahe ihr dieses holde Wesen stand.

„Sie sind gar nicht erstaunt, mich wieder zu sehen?“ sprach sie nach einer Weile, nachdem auch Marie Platz genommen.

„Ich habe so oft und so viel an Sie gedacht, daß mir zu Muth ist, als wären Sie ein Theil meines Lebens; Sie sind doch gekommen, um bei mir zu bleiben, liebes Fräulein Lange? Ja, ja, Sie müssen bleiben, ich lasse Sie nicht von mir.“

„Ich werde morgen schon wieder erwartet und habe Wilsdorf nur verlassen, um Sie zu besuchen.“

„Wie gut von Ihnen,“ rief Marie herzlich, „es hat mir nichts gefehlt, als ein Wiedersehen mit Ihnen.“

„Sie sind also glücklich?“ fragte Fräulein Lange mit Nachdruck.

„Ich bin zufrieden,“ erwiderte die junge Frau, indem ihr Blick fest und unverwandt jenem des Fräuleins begegnete. „Und nun erzählen Sie alle Neuigkeiten; bin ich im Dorfe ganz vergessen? Fragt Niemand mehr um mich?“

„Marie, ich will aufrichtig mit Ihnen sein; als Sie Wilsdorf zuerst verließen, da hörte ich wenig über Sie, Sie wissen, daß ich selten in's Dorf gehe, aber nach einer Weile hörte man sagen, daß Sie mit Ihrem Pflegevater und dem jungen Berger nach Amerika ausgewandert seien; die Leute beurtheilten Sie schroff, die Eheleute Berger waren unglücklich darüber, daß der Sohn sie verlassen und Ihnen legte man dies zur Last. Man sprach, wie gesagt, nicht liebevoll von Ihnen, und als mir das zu Ohren kam, wurde es mir sehr schwer, zu schweigen, aber sie hatten mich gebeten, Ihren Aufenthaltsort geheim zu halten, und ich gab Ihnen mein Wort, dies zu thun, ich wollte Ihnen damals schreiben und Ihnen Alles mittheilen, aber dann kam Gräfin Eljens Tod, Ihre Heirath und Ihre Krankheit. Es erübrigt mir nichts, als zu warten, ich habe gewartet und nun bin ich zu Ihnen gekommen, Sie zu bitten, Sie mögen das Siegel von meinen Lippen nehmen, so daß ich Alles im Dorfe aufklären und die losen Zungen zum Schweigen bringen könne.“

Marie hatte sich erhoben, sie preßte ihre Hände auf die Brust, ihr Antlitz war todtenbleich.

„Wie grausam die Welt ist,“ flüsterte sie bitter, „wie hart und grausam, man weiß nichts und urtheilt doch schroff; die Leute ahnen nicht, wie flehentlich ich den jungen Berger gebeten, nach Hause zurückzukehren; ich war ganz trostlos, als ich zuerst vernahm, daß er meinen Pflegevater begleiten wolle.“

„Ich weiß es ja,“ erwiderte Fräulein Lange, „und eben deshalb möchte ich, daß die ganze Welt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse. Sie sind jetzt vornehm und hoch angesehen, die Leute aber sollen erkennen, wie Unrecht sie Ihnen gethan.“

„Das Ehepaar Berger tadele ich im Grunde genommen nicht so sehr, ihr ganzes Leben concentrirte sich in dem ihres Sohnes, aber an den Uebrigen ist mir nichts gelegen,“ unterbrach Marie sie stolz; „die alten Leute werden von ihrem Sohne wohl Kunde erhalten, die Wahrheit erfahren und dann einsehen, daß sie mir Unrecht gethan. Was habe ich aber den Leuten

im Do  
das E  
grauf  
nicht  
Sie z  
was  
mich  
danke  
Weibl  
gehab  
beseffe  
bleibe  
und i  
geleis  
Ruhe  
Sie n  
auffsch  
wann  
werde  
in ein  
Sie n  
zuges  
Kind,  
Leben  
ginnt  
W  
griffen  
sie da  
sie tr  
wußt  
sie in  
Reich  
macht  
sprach  
Leben  
und a  
meine  
wünsch  
freue  
W  
framp  
starke  
D  
Stadt  
begleit  
blieb  
mißge  
fühlte  
näher  
Egon  
immer  
so me

im Dorfe zugefügt, daß sie so rasch bereit gewesen sind, das Schlimmste von mir zu glauben?"

"Die Welt ist grausam, liebe Marie, hart und grausam; es thut mir leid, daß Sie Ihr Geheimniß nicht enthüllen wollen, aber Sie wissen am besten, was Sie zu thun haben, und ich habe das nicht versäumt, was ich als meine Pflicht ansah."

"Sie haben gethan, was Sie schon so oft thaten: mich behandelt, als wäre ich Ihr eigenes Kind; ich danke Ihnen."

"Und sind Sie nicht unter meinen Augen zu holder Weiblichkeit herangeblüht? Ich habe Sie immer lieb gehabt und bin stolz auf Sie gewesen."

"Sie waren mir stets die beste Freundin, die ich befehen. O, warum wollen Sie nicht immer bei mir bleiben, mir eine Freundin und Rathgeberin sein, jetzt und in der Zukunft! Sie haben so viel gearbeitet und geleistet im Leben, jetzt wäre die Zeit, in der Sie sich Ruhe gönnen sollten; versprechen Sie mir, daß, wenn Sie müde sind des Schaffens, Sie Ihr Heim bei mir aufschlagen wollen."

"Ich will zu Ihnen kommen, um Sie zu besuchen, wann immer ich es vermag, aber bei Ihnen leben werde ich nicht; das wäre nicht klug, sich als Dritter in eine glückliche Ehe zu drängen. Nun aber erzählen Sie mir von all' den merkwürdigen Dingen, die sich zugetragen, seit wir uns getrennt; Gott sei Dank, mein Kind, ihr Loos scheint auf der sonnigen Seite des Lebens zu liegen; Ihre Sorgen sind vorüber, nun beginnt das Glück."

Marie hatte unwillkürlich nach dem Medaillon gegriffen, welches sie Tag und Nacht trug und in dem sie das Bildniß ihrer Mutter hatte.

"Es dünkt mir Alles wie ein Feenmärchen," sprach sie träumerisch; "ich möchte wohl wissen, ob das Bewußtsein, daß ich so viel besitze, daß das Kind, welches sie in der weiten, weiten Welt allein gelassen, nun Reichthum und Luxus hat, meine Mutter glücklich macht."

"Es würde sie noch glücklicher machen, mein Kind," sprach Fräulein Lange ernst, "zu sehen, daß Ihr Lebensgenosse und Freund, Ihr Gatte, ein so braver und ausgezeichnete Mann ist, ich kenne ihn, Marie; meine Schwester hat mir viel von ihm erzählt und ich wünsche Ihnen vom Herzen Glück, ja, mehr noch, ich freue mich mit Ihnen."

Marie antwortete nicht; ihre Hand hielt noch krampfhaft das Medaillon umschlossen, ihre Blicke starrten glanzlos in's Feuer.

## Neuntes Capitel.

### Ein Heirathsantrag.

Der Aufenthalt der Familie von Kreuzberg in der Stadt hatte sich auf sechs Wochen ausgedehnt, dann begleitete Egon seine Eltern nach Hause und Virginie blieb in der Metropole. Sie war jetzt nicht wenig mißgestimmt und verdrieklich; trotz all' ihrer Pläne fühlte sie, daß sie ihrem Ziel noch immer nicht näher sei, fing sie sogar an, zu befürchten, daß sie Egon's Hand doch nicht erlangen werde; sie wurde immer mißgestimmter, ihr Stolz litt empfindlich, um so mehr, als sie schon überall Anspielungen bezüglich

ihrer bevorstehenden Verlobung mit dem jungen Schloßherrn von Kreuzberg gemacht hatte. Welches Hinderniß gab es denn noch zwischen ihm und ihr? Allem äußeren Anscheine nach hatte Egon die thörichte Episode mit Marie Gotthilf längst aus seinem Gedächtnisse gebannt; warum also zögerte er noch immer?

Egon, welcher nicht ahnte, was in Virginie's Herz vorging, erholte sich nur mühsam von der Wunde, welche Marie ihm geschlagen. Seine verstörte, ruheloße Verstimmung war nur einem würdevollen Ernst gewichen, aber der Frohsinn, welcher sonst sein Wesen gekennzeichnet, war für immer erloschen. Seine Liebe zu Marie war nicht erloschen, er wahrte sie immer noch im Herzensgrunde als einen schönen Traum, der zu herrlich gewesen, als daß er sich hätte realisiren lassen.

Des Lebens in der Stadt müde, kehrte er wieder auf das Schloß zurück; eigentlich war es seine Absicht gewesen, eine weitere Reise anzutreten, aber das leidende Aussehen seines Vaters rief die Worte des Freiherrn von Weidholz in seiner Seele wach und mit einem stillen Seufzer begrub er seine eigenen Wünsche, um den Vater zu pflegen, für welchen seine Anwesenheit ein Trost war. Seiner Mutter war Egon ein Räthsel. Nicht ein einziges Mal kam Mariens Name über seine Lippen und doch zweifelte sie nicht daran, daß er sie noch immer liebte, quälte sie die Ruhe und Fassung, welche er in seinem ganzen Wesen an den Tag legte. Sie sehnte sich danach, daß die Heirath mit der Cousine abgeschlossen werde, wagte aber nicht, eine darauf bezügliche Bemerkung zu machen.

Egon hatte den dicken Brief, welchen Rudolf von Weidholz seiner Obhut übergeben, zu den wenigen Kostbarkeiten gelegt, welche er besaß und harrte nun täglich einer Nachricht seines väterlichen Freundes, die aber nicht eintraf, was ihn beunruhigte. Er widmete sich mit vollem Eifer der Landwirthschaft und besaßte sich viel mit dem Wohl der Landleute; all' diese Dinge aber behagten Frau von Kreuzberg nicht sonderlich; sie war eine ehrgeizige Frau und wollte ihren Sohn zu Ruhm und Ansehen emporsteigen sehen. Es verletzte ihren Stolz, sich sagen zu sollen, daß durch eine sentimentale Thorheit, durch eine plebejische Idylle sein ganzes Leben eine andere Richtung erhalten und sie beschloß, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit rückhaltlos mit ihm darüber zu sprechen.

Egon ging meistens des Morgens früh aus und kehrte erst Nachmittags zurück, so daß es lange Zeit wahrte, bis seine Mutter die von ihr gewünschte Gelegenheit fand.

Endlich eines Nachmittags sah sie, wie er die Allee entlang geschritten kam, und verließ das Boudoir, um ihm entgegenzugehen.

Mit freundlichem Gruß trat er auf sie zu, bemerkte aber, daß er nur für wenige Augenblicke nach Hause gekommen war und alsbald wieder fort müsse.

"Weshalb so eilig, Egon," meinte Frau v. Kreuzberg unwillig; "kannst Du mir nicht einige Minuten Zeit schenken? Ich suche schon lange danach, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, dieselbe zu erhaschen."

"Natürlich bin ich für Dich stets bereit, Mutter, wenn Du es wünschest," entgegnete Egon zögernd, denn er kannte die kurzen Gespräche mit der Mutter

